

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Aufstellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Löb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 66.

Samstag 21. März 1874.

III. Jahrgang.

Zur Lage.

Nizza, 15. März 1874.

Wer hat es nicht empfunden, wenn er nach langer Trennung im Kreise der Freunde wieder erschien, daß die Fülle der Dinge, welche er zu besprechen hatte, ihm die Wahl dessen schwer gemacht hat, womit er beginnen soll. Nicht anders ergeht es mir heute, nach zwei und einhalb Monat, die seit meiner letzten Mittheilung im „Recht“ vergangen sind.

So unscheinbar dieser kleine Zeitraum in normalen Verhältnissen wäre, so gleicht er doch einer Ewigkeit in einer Zeit, in welcher die Ereignisse mit der Raschheit und dem Umgestüm einer Lawine oder eines Vulkans heranhrechen.

In der That, was wir im öffentlichen Leben heut zu Tage gewahren, entbehrt zwar der Großartigkeit dieser Naturerscheinungen, es kommt aber in den Resultaten, nämlich in der Zerstörung und Verwüstung, denselben nahe.

Und es sind nicht die mächtigen Elemente der Natur, welche der menschlichen Kraft überlegen, die Werke vieljähriger und emsiger Bestrebungen vernichten. Nein, es sind Menschenhände, die den Verheerungsprozeß ausführen; es sind die Nachfolger der emsigen Menschheit, die mit satanischer Wildheit die Werke zerstören, welche ihre Vorfahren unter dem Segen Gottes errichtet haben; es sind Kinder Gottes, die sich an dem Heiligsten vergreifen, was Gott der Herr eingesetzt hat.

Man fragt sich: sind dies Vandalen? Nein, es sind die „Liberalen“. Gibt es einen ärgeren Anachronismus?

Für mich gibt es aber etwas Ärgeres als diesen Widerspruch, und selbst Ärgeres als die himmelschreiend böse That, die in riesigen Dimensionen um sich greift, und dieses Ärgere ist in meinen Augen die Feigheit, mit welcher die gläubige und conservative Welt diesem vandalischen Treiben müßig zusieht.

Nicht Gleichgültigkeit ist es, welcher diese schmachliche Passivität entspringt. Gott bewahre! Die Luft ist ja mit dem Jammergeschrei der bestürzten Menge angefüllt. Wohl aber ist es der Mangel an Seelenstärke, an wahrer Wärme für das gute Recht, und der falschverstandene Egoismus, denen diese beklagenswerthe Apathie zuschreiben ist.

Wir gehen an der Panique zu Grunde, welche den Untergang der glänzendsten Heere schon herbeigeführt, und oft den sichern Sieg vereitelt hat.

Würde man es denn wagen, das Heiligthum unserer Kirche mit entweihenden Händen anzutasten, wenn unsere Millionen das Herz am rechten Fleck hätten, und der Nachlosigkeit der Feinde mit ganzer Entschlossenheit, solidarisches sich entgegenstellen würden? Wäre ein Bismarck trotz der Waffengewalt, auf die er sich stützt, toll genug, einen solchen Kampf herauszufordern? und würden unsere erbärmlichen

Freigeister die Gewaltstreiche der preussischen Riesengestalt in parlamentarischen Hecken ungestraft copiren dürfen? wie es jüngst in Wien und sogar in Pest — mitten in der Liquidation der liberalen Wirthschaft — geschehen ist?

Die Welt ist krank, ja schwer krank. Soll also geholfen werden, so muß man auf den Grund des Uebels gehen, und da läßt es sich nicht verhehlen, daß das Uebel in uns selbst liegt. Wir selbst, die nur immer um das liebe „Ich“ bekümmert sind, die dem Kampfe für die gute Sache ausweichen, die vor jedem Opfer zurückschrecken, um demnächst mit gebundenen Händen und geplünderten Säcken in den Abgrund geschleudert zu werden, wir selbst, sage ich, sind die Schuldigen, wir selbst tragen die ganze Verantwortung für alle Drangsale, die wir erleiden und die noch in weit höherem Maß über uns kommen werden.

Aus dieser Diagnose folgt Alles, was ich über die einzelnen Begebenheiten der jüngsten Zeit zu sagen hätte.

Ist es denn nicht ein Zeichen der schmachvollen Zeit und insbesondere des Mangels an der Solidarität Derjenigen, die für Glauben und Recht noch Sinn haben, daß der mannhafte Kampf unserer Glaubensbrüder in Preußen für die Freiheit der Kirche — dieses wahrhaft erhabene Beispiel herzhafter Hingebung — so isolirt und deshalb — für jetzt wenigstens — erfolglos geblieben ist? Ist es nicht niederschlagend, daß zu Gunsten einer so großen und heiligen Sache nur wenige kompetente Stimmen aus Frankreich sich vernehmen ließen und auch diese ein troisches „quos ego“ Bismarck's, das einer Kriegserklärung nahe kam, zum Schweigen gebracht hat, welches Schweigen von keiner Seite mehr und selbst damals nicht gebrochen worden ist, als die preussische Regierung ihrer Kirchenverfolgung mit der Einkerkelung des hochverdienten Erzbischofs von Posen die Krone aufgesetzt hat? Trägt der brutale Cynismus, welchen die Abgeordneten von Elsaß und Lothringen im deutschen Reichstag zu erdulden hatten, und der Hohn, mit welchem Bismarck ihrer gedachte, nicht schon den Stempel des Faustrechts, das uns bedroht? und sind endlich die Entschuldigungen Lamarmora's, gleichwie die schamlose Abfertigung, die ihm geworden ist, nicht schreiende Beweise dessen, daß politischer Rechtsinn und Ehr: nur mehr der Geschichte der Vorzeit angehören?

Aber alle diese Zeichen, alle diese argen Mahnungen des Verfalls reichen dennoch nicht hin, um Jene, die solche Abnormitäten perhorresciren, zu einigen und sie aus ihrer Apathie zu wecken. Geschieht auch etwas, daß den Schein einer Thätigkeit und einer Abwehr haben möchte, so geschieht es nur halb und immer viel zu spät.

Ein Beispiel hievon liefert der Hergang mit dem sogenannten confessionellen Gesegentwurf in

Wien. Wie lange wurde davon gesprochen, geschrieben und darüber conferirt! Man wußte genau, was der Ausschuß, was die Majorität des Reichsrathes wollen, sowie was die Regierung wollen muß; nur Eins blieb unbekannt: nämlich wie der Episcopat dieser Lebensfrage gegenüber sich benehmen wird? Alles conferirte, nur von bischöflichen Conferenzen verlautete nichts. Selbst jetzt, wo die Debatte im Unterhaus schon im Zuge ist, widersprechen sich die kompetenten Zeitungsorgane darüber: ob und wann der hohe Clerus sich versammeln wird? Und so will man das Unheil abwehren und dem rastlos thätigen, gutgeschulten Feinde die Spitze bieten!

Ich zweifle gar nicht einen Augenblick, daß der österr. Episcopat in Glaubenstreue und Entschlossenheit würdig an der Seite des preussischen Episcopats stehen wird; — aber wäre es für die Läuterung der öffentlichen Meinung und für die Ermuthigung der Gläubigen nicht angezeigt gewesen, daß die österr. Bischöfe ihren echt-katholischen Standpunkt und ihr Widerstreben wider dieses entchristlichende Gesetz gleich im Anbeginn des Herganges kundgegeben hätten? War ein Erfolg denkbar, so konnte er nur so erzielt werden. Die Stellung ist ja eine ganz andere einem Entwurfe, als einem schon gebrachten Gesetze gegenüber, besonders wenn man letzteres schweigend zu Stande bringen ließ.*

Meine selbstverständliche Entrüstung über den Gesegentwurf verschweige ich, denn mich beschäftigt heute nur das Grundübel und der Gedanke, wie alles Schlimme doch hauptsächlich auf Rechnung unserer Passivität und unserer Unbehilflichkeit zu schreiben ist. Hörte ich doch schon wiederholt von den Gegnern der Kirche sagen: „Ihr Katholiken kennt zum Glück eure Macht nicht; würdet Ihr sie kennen, so wäret Ihr unüberwindlich.“

Was soll ich schließlich über die klägliche Zerfahrenheit sagen, welche die entscheidenden politischen Faktoren in Pest seit Monaten zur Schau tragen? Mein vorherrschendes Gefühl ist tiefe Trauer über den Verfall des Vaterlandes, das so reich an Elementen eines gesunden und kräftigen Bestandes ist. Niemand begreift, woher plötzlich diese Verwirrung, diese Entmuthigung und Unbehilflichkeit. Ich glaube aber, Jene treffen den Nagel auf den Kopf, die den Grund des Uebelstandes nicht in diesem oder

* Wie leicht und schon aus dem Datum des Schreibens zu ersehen, ist dieser Artikel meines gelehrten conservativen Staatsmanns noch unter dem Eindrucke der Lage vor dem Bekanntwerden der päpstlichen Encyclica geschrieben worden. Mittlerweile hat sich die Sache, Gott sei Dank, wesentlich geändert und namentlich die gestern in Wien gelegentlich der Festversammlung des patriotischen Volksvereins von Sr. Gnaden dem Fürsterzbischof von Olmütz in seinem und seiner Amtsbrüder Namen abgegebene Erklärung, die wir morgen bringen werden, hat alle noch etwaigen Zweifel zerstreut, die rücksichtlich der Haltung des österr. Episcopats vielleicht noch hier und da vorhanden waren. A. d. R.

jenem System, sondern in der gänglichen Systemlosigkeit, in der von Parteirücksichten beherrschten Opportunitätspolitik der liberalen Ära, in dem Mangel an festen Grundsätzen, an religiösem Gefühl und in dem Erlöschen des wahren Patriotismus suchen. Alles dieses hat der mit Affenliebe importirte Liberalismus überflüssig, hoffentlich nicht vermisslich! So lange aber die Existenzfrage dem liberalen Blendwerke untergeordnet wird, ist eine gründliche Heilung unmöglich. Doch es gehe nicht näher in das kammersprachliche Thema ein, da wir befinden uns am Vorabend eines neuen Experimentes, und meine Fässer werden vielleicht gleichzeitig mit dessen Zerschmetterung ein. Nur findet das, was im Anfang gesagt habe, auch hier seine Anwendung, denn selbst liberale Blätter sprechen einstimmig von einer Umschwung in konservativer Richtung. Aber es fragt sich wo sind die Conservativen, und wer sind die Männer, die Macht genug hätten, um sich von dem liberalen Schwindel zu emancipiren und eine conservative Politik ehrlich zu unterstützen? Es gehört ja zu den Großthaten der herrschenden Parteien, daß sie unisono den Conservatismus vor Allem zu discreditiren gesucht haben. Nichtsdestoweniger zweifle ich nicht, daß die conservative Meinung zahlreiche Vertreter im Lande hat. Werden sie sich aber einigen? und endlich: was werden ihnen die Liberalen noch zu conserviren übrig lassen? Die Rudera der liberalen Invasion! Graf Georg Apponyi.

Die Katholiken-Versammlung in Wien am 19. März.

Wien, 19. März. Eine dicht gedrängte Menge, Tausende von Katholiken aller Stände füllten den Musik-Bereinsaal, dessen Fond die Büste des Kaisers und des Papstes, von erotischen Pflanzen umgeben, zierte. Fürst Erzbischof Rustenberg von Olmütz; die Fürstbischöfe von Gurk, Seckau, Brünn und Lavant, die Bischöfe von Linz und Parenzo beehrten die Versammlung mit ihrer Anwesenheit. Statthalter Erzbischof Harrant eröffnete sie um 6³⁰ Uhr, indem er den Zweck der Versammlung, welcher zwei Resolutionen zur Annahme vorgelegt wurden, auseinandersetzt und insbesondere auf die Zeitverhältnisse und die religiösen Kämpfe hinweist. Redner aus allen Ländern Oesterreichs werden die beantragten Resolutionen theils ganz, theils theilweise in ihrer Landessprache begründen. Aus Ungarn, Böhmen, Mähren, Galizien und selbst aus Dalmatien sind Gäste anwesend (Bravo! Elfen!) Aus Deutschland sind eine Reihe von Zustimmungsadressen und Telegrammen eingelaufen. Es werden unter lauter Elfen- und Bravorufen Zustimmungsadressen aus Darmstadt, München, Regensburg, Mainz, Aachen und Telegramme des Wahlcomitès der katholischen Centrumspartei in Westphalen, der Katholiken in Passau, Breslau und Berlin vom dortigen katholischen Comité. Die Ankündigung des Berliner Telegramms wird mit begeistertem Applaus und Elfen aufgenommen. 3000 im deutschen Kaiserjaal versammelte katholische Bürger von Köln entsenden ihren Gruß und ihre Sympathie für den Kampf gegen den modernen heidnischen Staat. Folgt ein Zustimmungstelegramm aus Dedenburg (Elfen!) Die katholischen Vereine der Schweiz entsenden Gruß in Christo. Einstehen für Recht und Pflicht, ist wahre Diplomatie, denn sie hat Gott zum Allirten. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone! Weiter sind Telegramme und Adressen aus Rom, Florenz, Verona, Malta, Bergamo, Mailand, Piacenza, Vicenza, Treviglio und Montagnara, Bologna (Verein der katholischen Jugend), Turin (Verein der katholischen Arbeiter) eingelaufen. Die kath. Union von Großbritannien, welcher sich die Vereine von Manchester, Birmingham u. s. w. anschließen, vereinigen sich mit den österreichischen Katholiken in der Bitte zu Gott für den Triumph ihrer gerechten Sache.

Fürst Alfred Lichtenstein tritt, mit stürmischem Applaus empfangen, die Rednerbühne. Er begrüßt die Versammlung als eine Vertretung des wahren Oesterreich, jenes Oesterreich, das aus der freien Vereinigung seiner Königreiche und Länder entstanden, von seinem glorreichen Kaiserhause väterlich regiert, durch 600 Jahre in allen Stür-

men stand, ein Fels gegen die anstürmende Türkenfluth und in den Napoleonischen Kriegen, von Napoleon zwar oft besiegt und oft gebeugt, aber nie bezwungen, nie gebrochen, denn alle Stämme einten sich, mit ihrem Blute den alten Bau zu stiften. Der zufällige Herr des Augenblicks, der deutsche Liberalismus, sucht dieses Reich umzuwandeln in ein Reich nach seinem Geschmack; aber ohne Land gibt es kein Reich, deshalb steht er da unter uns, der Liberalismus, ein bedauernder moderner Johann ohne Land, er hat eine Majorität geschaffsen, weil er keine besaß; in den Slavenländern hat er die erdrückende Slavenmajorität in eine erdrückte Minorität in ihren eigenen Landtagsräthen verwandelt. Redner gibt Proben der liberalen Gerechtigkeit: Ein Städter ist gleich vier Bauern, ein städtischer Steuergulden gleich vier bäuerlichen Steuergulden; sie lösen die Vereine auf im Namen des Vereinsrechts, confisciren die Zeitungen im Namen der Pressefreiheit und entziehen das Wort im Namen der Redefreiheit. Sie kämpfen für ihre Herrschaft, wie eine Löwin für ihre Jungen, wie ein Aktionär für seine Dividende, und der alte Spruch: Saum cuique! bedeutet bei ihnen: Nehmet Jedem das Seine! Redner geht auf die confessionellen Gesetze über und freut sich, daß die Unannehmbarkeit derselben in's Volksbewußtsein übergegangen sei. Bei uns steht das Volk, das nach Millionen zählt und seine Ueberzeugung hoch hält, für die es nicht allein, wie die Liberalen, diene, sondern auch sein Blut vergießt, und darin lag von jeher und liegt auch heute für uns der unvermeidliche Sieg. Wir haben nicht nach Popularität, wir betteln nicht feig um einen modus vivendi. Die Kirche blickt ruhig in die Zukunft, gleich heiter und zuversichtlich, wie immer, weil ihr Blick gerichtet ist auf das ewig gleiche Ziel. Die Liberalen haben, wie Kinder, die mit dem Feuer spielen, nicht geahnt die Größe des Brandes, den der Kampf entzündet, der Kampf mit uns, den sie gewünscht, gesucht, und nun, weiß Gott, gefunden haben. Redner schließt mit dem Wahlspruch: „Den Liberalen Krieg in allen Ländern!“ und mit der Aufforderung: dem einzigen Bunde, das uns einigt, dem Kaiser von Gottes Gnaden ein Hoch in allen Zungen! Begeisterter dreimaliges Hoch auf den Kaiser! Ein Telegramm des Cardinals Antonelli übermitteln den Segen des heiligen Vaters. Schreiben des Ladislavvereins in Raab, Telegramme aus Budweis, Magensfurt, Miskolcz, Kojetin in Mähren, mit Hochrufen und Slava begrüßt, kommen zur Verlesung. Ein Telegramm aus Mähren sagt: „Für den Kaiser geben wir das Leben, wir geben es zweimal für den heil. Vater!“ Ein anderes lautet: „Wir geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, verlangen aber für die Kirche, was ihr gebührt.“ Hierauf spricht der Reichsrathsabgeordnete aus Krain, Graf Barbo Warenastein, über die Solidarität der Slovenen mit allen übrigen Katholiken und bespricht ihren Wahlspruch: „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ in slovenischer Sprache. Dann folgt die Verlesung von Telegrammen aus Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Paderborn, Coblenz, Würzburg, Ferrara, Chiari, Genua, Parma, Bassano, Livoli, Lugano im Canton Tessin und einer Reihe von italienischen Städten. Herr v. Marosy, Redacteur des „Recht“ in Preßburg, von Beifall und Hochrufen empfangen, ist der dritte Redner. Wir bringen die Rede unseres Redacteurs morgen ihrem vollen Inhalte nach. H. des „Recht.“

Herr Bausenwein, Vicepräsident des katholischen Casino in Preßburg, spricht über den Liberalismus, dessen Macht furchtbar sei, insbesondere in Folge der unter den Katholiken herrschenden Zerfahrenheit. Wir Katholiken sind zerissen und haben darum kein Recht, obwohl wir die Dreiviertel-Majorität besitzen. Redner pflanzt die schwarzgelbe Fahne auf, welche an Jerusalem erinnert, wo unser Herr am Kreuze starb und aufstand; auf der einen Seite dieser Fahne will er die Mutter Gottes anbringen mit der Umschrift: Für Gott, Kaiser und Vaterland; auf der andern Seite das Kreuz mit der Umschrift: Für unsern heiligen Glauben unter Herzblut, so wahr uns Gott helfe.

Fürst Alfred Lichtenstein spricht über die Nachteile der confessionellen Gesetze, welche er mit dem trojanischen Pferde vergleicht, das wir nicht in

die Mauern unseres heiligen Zion einlassen dürfen. Bei der Besprechung der einzelnen Bestimmungen des Klostergesetzes bemerkt Redner über die Bestimmung, nach welcher ein ganzes Kloster für das Vergehen Einzelner büßen soll: Es ist gut, daß dieses Gesetz auf die Klöster beschränkt wird, denn sonst würde, wenn Jemand in einem Hause sich etwas hätte zu Schulden kommen lassen, das ganze Haus vom Keller bis zum Dachboden ausgeräumt und alle Parteien an die Luft gesetzt werden; das wäre zwar ein sehr summarisches Verfahren, aber kein Fortschritt in der Rechtspflege. Von der Beschränkung der Erbsfähigkeit der Klöster bemerkt der Redner: Es ist besser, daß zuweilen ein tochter Reicher zu Gunsten der Armen beerbt, als daß täglich lebende Arme zu Gunsten eines Reichthums beerbt werden. Zu dem Pfründebesteuergesetz verweist Redner auf die große Zahl von Verwaltungsräthen im Reichsrathe, Verwaltungsräthen von Gesellschaften, deren Kapital verloren gegangen und von denen nichts übrig geblieben sei, als die Verwaltungsräthe, welche für billige Forderungen keinen Sinn haben, seien es nun Forderungen der Gläubigen oder der Gläubiger. Man berufe sich darauf, daß solche Gesetze schon früher bestanden haben, als ob wiederholtes Unrecht weniger schmerzlich wäre. Der Thron ist ein Spielzeug, der Staat ein Werkzeug des Liberalismus, welcher das hochmüthige Wort Ludwig XIV. sich eigen macht: Der Staat bin ich! Die Liberalen wollen die Kirche entweder tödten oder knechten, aber in beidem irren sie. Wenn man 18. Jahrhundert hinter sich und die Verheißung einer Ewigkeit vor sich hat, dann ist man über die Todesfurcht so ziemlich erhaben. Auch mit der Knechtung der Kirche geht es nicht. Man könnte mir den Vorwurf machen, daß ich mit meinem Angriffe auf die confessionellen Gesetze die Regierung angreife, allein ich greife nicht die Regierung an, sie ist ja nur der Willensvollstrecker einer parlamentarischen Mehrheit; die Mehrheit kann wechseln oder gefälscht sein, wir Katholiken wollen ja auch zur Regierung gelangen. (Stürmischer Applaus.)

Der vorgerückten Stunde wegen müssen wir die Fortsetzung unseres Berichtes auf morgen lassen.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 20. März.

Gestern Vormittags 11 Uhr fand ein Ministerrath statt, in welchem jedoch die offizielle Annahme der Demission des gegenwärtigen Cabinets noch nicht mitgetheilt wurde. Dasselbe wird vielleicht erst dann erfolgen, wenn das neue Cabinet gebildet ist, oder es müßten mindestens bis dahin die jetzigen Minister mit der Fortführung der Geschäfte betraut werden. — Herr v. Wittö bemüht sich, durch Rücksprache mit den geeigneten Persönlichkeiten Orientirung darüber zu gewinnen, ob er — falls die Cabinetsbildung ihm übertragen würde — dieser Mission zu entsprechen in der Lage wäre. — Wie wir hören, ist heute auch Herr v. Kerkapoly zu Sr. Majestät berufen worden. („P. M.“)

In der am 18. Abends stattgehabten Conferenz des Daat-Clubs berichtete Szlavý unter dem Beifalle der Partei über seine vergeblichen Versuche zur Neubildung des Cabinets. Dr. Bela Piptay drückte dem rücktretenden Minister die Anerkennung aus für die Selbstüberwindung, welche er bei den Unterhandlungen der letzten Tage bewiesen habe, und betonte die Pflichten, welche die traurige Lage des Vaterlandes den Staatsmännern der Partei auferlege.

Die Soirée, welche gestern Abends nach dieser Conferenz bei Stephan Wittö stattfand, war ungemein zahlreich besucht und bewegte sich die lebhafteste Discussion naturgemäß auf dem Felde der brennenden politischen Tagesfrage. Zu den Gästen zählten die sämtlichen Minister und der Landescommandirende Graf Edelsheim Gyulan. Zu den Glückwünschen zu seiner Erhebung zum Ministerpräsidenten verhielt Wittö sich ablehnend.

Dr. Semmey ist erkrankt, zwar nicht bedenklich, jedoch in einer Weise, welche ihn der politischen Action momentan entrißt.

„Ellendor“ äußert sich über das Verhalten, welches die politische Lage dem linken Centrum vorschreibt, in folgender Weise: Die Aufgabe der Mitglieder des

linken Zentrums, und somit auch die unseres Blattes, kann derzeit nur die sein, den Gang und die Entwicklung der Dinge mit reger Aufmerksamkeit, zugleich aber auch mit der größten Mäßigkeit ins Auge zu fassen und sich in diesem behutsamen Vorgehen durch keinerlei Leidenschaft oder List nach irgend einer Richtung hin beirren zu lassen. Eine solche Haltung zu beobachten, kann auch gar nicht schwer sein für jene Mitglieder des linken Zentrums, welche nicht den Geist der Aufregung, sondern der Ordnung zu verbreiten wünschen, und deren politischen Standpunkt die Nation auch aus Koloman Tisa's jüngster ebenso patriotischen als selbstbewußten Erklärung zu entnehmen vermag. Die sämtlichen Interessen des Vaterlandes sind in Gefahr, und wer das nicht fühlt oder mit diesen Interessen ein Spiel treibt, der ist entweder beschränkt oder böse.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Wien, 19. März. (Vom Reichsrath. — P. Kainer. — Die „confeSSIONellen“ Gesetze im Herrenhause. — Von den bischöflichen Conferenzen. — Der neue Nuntius. — Katholiken-Versammlung.) Eine wohlthätige Pause ist heute in den Sitzungen des Abgeordnetenhauses eingetreten; leider dauert sie nur 24 Stunden. Morgen beginnt die Budgetberathung, eine längere Debatte dürfte sich nur über die Innsbrucker Jesuitenakademie bei der Berathung des Unterrichts-Budget entspinnen, im Uebrigen wird man wohl das ganze Budget in möglichst kurzer Frist „durchspritzen.“ Ueber die Wahl des Servitenpriors und Pfarrers P. Kainer entspann sich gestern eine nahezu zweistündige Debatte, in welcher namentlich Baron Haeberl, der einen Protest gegen diese Wahl eingebracht hatte, in verbissenster Weise gegen die Anerkennung derselben Front machte, und u. A. lange Vorlesungen aus dem canonischen Recht hielt, welches den Ordensgeistlichen die Beschäftigung mit Politik verbiete, worauf der Berichterstatter des Ausschusses, Baron Kubeck, eben so bündig als schlagend erwiderte: mit diesen aus dem canonischen Recht hergehobenen Argumenten habe er sich gar nicht zu befassen, da die Wahl des P. Kainer nicht nach dem canonischen, sondern nach dem bürgerlichen Recht zu beurtheilen sei. Zum Schlusse passirte dem Baron Haeberl ein canonischer Anfall. Er hatte nämlich 3 Gründe gegen die Gültigkeit der Wahl vorzuführen versprochen; als er aber zum dritten Grund kommen sollte, erklärte er, derselben falle ihm jetzt nicht mehr ein. Allgemeine Heiterkeit! Herr v. Liebnbacher bekämpfte siegreich die von Dr. Hoffer gegen die „Eigenschaftsberechtigung“ des P. Kainer vorgebrachten Argumente. Die Wahl P. Kainer's wurde, wie bereits gemeldet, als gültig anerkannt, und der Landgemeindevahlbezirk Bruck an der Mur in Steiermark mag sich nun seines Abgeordneten, den es gestern, so zu sagen, zum zweitenmal durchgebracht hat, doppelt freuen. — Der confessionelle Ausschuss des Herrenhauses tummelt sich. Schon gestern hat er in wenig mehr als zweistündiger Sitzung die Generaldebatte über das Maßregelungsgesetz abolvirt, in welcher Fürstbischof Zwergler mit großer Energie den katholischen Standpunkt wahrte, während dem Minister Stremayr der Patriarch der jozefinischen Bureaokratie, Frh. von Lichtenfels, und der halbverfrachtete Ex-Unterrichtsminister Ritter von Hasner secundirten. Der Krach-Ritter von Hasner soll Referent des „confeSSIONellen“ Ausschusses im Herrenhause werden, während der Krach-Ritter von Hoppfen im Abgeordnetenhause wenigstens nur Obmann dieses Ausschusses ist. Vielleicht macht aber die Majorität des Ausschusses den Erfinder des „gedruckten Canossa“ den Poeten Anastasius Grün zum Referenten. Bei der Eile, mit welcher die Herrenhaus-Commission vorgeht, wäre es immerhin denkbar, daß das Maßregelungsgesetz noch vor den Feiertagen im Plenum beschloffen wird. In welchem Sinne, ist leicht voranzusehen, die Herren huldigen ja der „Religion des neunzehnten Jahrhunderts,“ zu welcher sich jüngst ein, um seine Religion befragter österreichischer Lehrer bekannte. — Zu den bischöflichen Conferenzen höre ich von gut unterrichteter Seite, daß der e i n m ü t t i g e Protest

der Bischöfe gegen die „confeSSIONellen“ Gesetze an blünder Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig lassen wird. Ueber die Bedenken einiger Mitglieder der Conferenz, ob ein entschiedenes Auftreten gegen den Minister Stremayr gerathen sei, welcher leicht einen noch schlimmeren Nachfolger erhalten könnte, soll die Majorität ohne große Mühe gestimmt haben. — Der neu ernannte Nuntius für Wien, Mgr. Jacobini, Erzbischof von Thessalonich, wird zu Ostern oder spätestens in der Woche nach Ostern hier erwartet. Cardinal Falcinelli dürfte Wien am 10. t. M. verlassen. — Heute Abends findet eine großartige Katholiken-Versammlung im Musikvereins-Saale statt, über die ich Ihnen morgen berichten werde.

R. Von der spanischen Grenze. Unter dem 16. d. M. erhalten wir die wichtige Nachricht, daß die Karlisten aus ihren Verschanzungen bei Bilbao hervorgebrochen sind, die Offensive ergriffen haben und in großer Macht durch Alava über den Ebro rückten; sie stehen jetzt in der Nähe von Burgos und suchen Serrano, der noch immer bei Santander weilt, von Madrid abzuschneiden. Die Eisenbahn, welche von Miranda nach Santander führt, ist von ihnen fast in ihrer ganzen Länge zerstört, und zwar in den Tagen vom 10. bis 12. März; am 12. fand der erste Angriff gegen die Truppen des Serrano in der Richtung von Santander statt. In gleicher Weise hat jetzt Saballs in Catalonia die Offensive ergriffen, und den Generalcapitän Gaminder nach Barcelona hineingedrängt, nachdem er dessen Hauptcorps unter Nouvillas, 2500 Mann stark, sammt Artillerie und Cavallerie bei Plat gefangen genommen. In Valencia hat der Karlist Palacios vereint mit Santés zu Anfang dieses Monats in einem blutigen Treffen den Generalcapitän von Valencia geschlagen und nach Valencia zurückgeworfen.

Bilbao wird noch immer beschossen, mehrere Straßen sind unbewohnbar geworden, und die Einwohner flüchten aus der Stadt in das Lager der Karlisten, wo sie gut aufgenommen werden.

Tagesneuigkeiten.

** Preßburger Schutzverein für Gewerbe und Handel.) Bekanntlich wurde in der Versammlung hiesiger Gewerbetreibenden und Geschäftsleute vom 9. März ein Comité zum Entwurf von Statuten eines „Schutzvereines für Gewerbe und Handel“ entsendet. Dieses Comité hat, nachdem von auswärtigen ähnlichen Vereinigungen das hierzu nötige Materiale eingetroffen ist, gestern (Donnerstag) Abends eine Sitzung abgehalten, in welcher ein Subcomité damit betraut wurde, einen Entwurf jener Statuten binnen kürzester Frist anzufertigen und dem Comité zur Ueberprüfung zu unterbreiten.

** Avis für die Herren Pfarrer.) Wie wir vernehmen, wird eine große Anzahl von Inventarstücken der alten Pfarrkirche unter den Weißgärbern in Wien zu sehr billigen Preisen veräußert. Darunter befinden sich mehrere Kirchensampfen, ein Taufstein, eine vergoldete Monstranz, ein Baldachin, Fahnen, Luster, Osterleuchter, eine große Anzahl großer und kleiner Bildnisse, Statuen, Rauchfässer, Messleider, Ministrantenröcke, Teppiche, Kästen, ein Beichtstuhl, Bänke, ein großes Crucifix, eine Kanzel von Holz, eine Orgel mit 12 Registern, 3 Altäre aus Holz und noch Anderes mehr. Nähere Auskunft darüber dürfte bei dem Herrn Pfarrer unter den Weißgärbern oder im geistlichen Departement des Wr. Magistrates erteilt werden.

Die Lösung der socialen Frage.

Ein Vortrag, gehalten am 15. März im katholisch-politischen Casino in Preßburg.

(Schluß.)

Aber die Art der Fabrikation läßt es zu, daß auch die Arbeit von Arbeiter- und Kinderhänden verwendbar ist, und der Arbeiter, in der Hoffnung, den Lebensunterhalt der Seinigen damit gewinnen zu können, schickt sein Weib und seine Kinder in die Fabrik. Da dies indessen allgemeiner wird, sinkt der Arbeitslohn noch tiefer herab, bis auf das Minimum, welches ein Kind an Nahrung gebraucht, und der Arbeiter sieht mit

Schrecken, daß sein eigenes unmündiges Kind ihm unwillkürlich Concurrenz auf Leben und Tod macht. Um seinen ärmlichen Verdienst zu vermehren, folgt er der Lockstimme, welche ihm sagt, daß die Heiligung des Sonn- und Feiertages ein von Pfaffen erfundener Aberglaube sei; er verzichtet auf das urälteste Privilegium, welches Gott der Menschheit schon an ihrem ersten Tage verliehen, und geht auch Sonntags zur Arbeit. Aber schrecklich! jetzt hat er sich selbst Concurrenz gemacht; früher mußte ihm für 6 Tage so viel gezahlt werden, daß er 7 Tage leben konnte; jetzt erhält er für seine sieben tägige Arbeit auch nicht mehr. Er hat sich an ein trostloses Leben, ohne Gott, ohne Familienleben, ohne Eigenthum verkauft, der unglückliche atomisirte Mensch, der Sklave des Kapitals, der nicht nur losgelöst dasteht von aller organischen Gemeinschaft der Mitlebenden, sondern auch losgelöst, isolirt dasteht von dem christlichen Volksgeiste der Vergangenheit! Jedoch noch Schlimmeres steht ihm in Aussicht. Er wird alt, er wird krank, eine Maschine beschädigt ihn, er wird arbeitsunfähig — das Kapital entläßt ihn. Wo soll er hin, was soll er beginnen? Das Kapital antwortet ihm: da sieh' du zu, das kümmerst mich nicht; in Ueberfluß drängen sich neue Hände zum Ersatz der abgenutzten herbei! Oder die Speculation des Kapitals mißglückt, der Absatz kommt ins Stocken; der Gewinn ist nicht mehr genügend. Das Kapital zieht sich in seine einbruchssichere Kassa zurück, die Fabrik wird geschlossen; heute ist der letzte Samstag, da der Wochenlohn ausgezahlt wird. Was beginnen die Schaaeren von Arbeitern mit Weib und Kind, ohne Hilfsmittel, ohne Sparspennig? Da seht Ihr zu, sagt das Kapital; wenn die Zeit zu neuer Speculation gekommen sein wird, werden sich von Neuem Hände genug für meinen Dienst finden!

So ist jener schreckliche, entwürdigende „Kampf ums Dasein“, jener Raubthier-Veruf, dem christlichen Volke aufgedrungen im Namen der Kultur, im Namen der Freiheit!

Einen solchen Zustand verwirft der christliche Socialismus unseres Volkes mit Abscheu und es darf nicht anders wie mit Nachsicht beurtheilt werden, wenn der Arbeiterstand selbst, und Manche, die ihm wohlwollen, in dem verzweifeltsten Bemühen, diesem menschenunwürdigen Zustande zu entkommen, phantastische, irrige Wege einschlagen. Erklärlich muß es uns selbst erscheinen, wenn auch nicht entschuldbar, wenn die Verzweiflung sogar zum Verbrechen greift und die ganze Gesellschaft, die ihrer Aufgabe so wenig eingedenk ist, mit Verderben bedroht.

Die Wiederherstellung eines gesunden socialen Zustandes wird geschehen sein, sagte ich, wenn die socialen Ideen des Mittelalters eine lebendige Anwendung finden auf die Verhältnisse der Gegenwart. Lassen Sie mich, m. Hr., um Ihre Geduld nicht übermäßig in Anspruch zu nehmen, dies kurz skizziren, indem ich in 5 Punkten die Grundgedanke einer gesunden, unserem Volksgeiste und dem Geiste des Christenthums entsprechenden Socialismus aufstelle.

Das Gesetz der Gegenseitigkeit muß wieder in allen socialen Institutionen wirksam werden, wie dies im Mittelalter angestrebt war. Treue um Treue, jede Leistung adäquat der Gegenleistung, keine egoistische Ausbeutung des Schwächeren durch Anwendung des eiserne Concurrenzgesetzes auf die menschliche Existenz; dem Mitarbeiter keine Absonderung, sondern Antheil am Nutzen der gemeinsamen Arbeit! — Das bedingt freilich den Wegfall einer ganzen Reihe von Willkürlichkeiten, welche der Geist der Auflösung uns als „Freiheiten“ verkauft hat. Keine Atomisirung der Individuen mehr. Die Isolirtheit ist der menschlichen Natur widersprechend, unwürdig, inhuman, unchristlich. Nur als untrennbares Glied einer organischen gesellschaftlichen Verbindung kann der Mensch die Zwecke seines Daseins erreichen; der atomisirte Mensch verfällt der Verpöbelung. Kein Genuß ohne Arbeit. Dem segensvollen Fluche, mit welchem Gott die Menschen aus

dem Paradiese entlassen hat, kann sich Niemand ohne sittliche Schädigung für sich, ohne sociale Schädigung für das Allgemeine entziehen. Dem social-gesunden Mittelalter war eine Menschenklasse unbekannt, welche „das Kapital für sich arbeiten läßt“, d. h. welche, selbst unproductiv, von fremder, erkaufte Arbeit auf Kosten der Gesellschaft lebt, ohne ihr irgend Etwas als Gegenleistung zu gewähren. Für die mannigfaltige Mitarbeit am gemeinsamen Nationalvermögen mannigfaltiger Lohn.

Kein absolutes Eigenthum. Es ist ein der Auflösung entsprossener Gedanke, daß die Güter der Erde dem, der sie momentan besitzt, zur willkürlichen Verfügung stehen. Hervorgegangen aus der Arbeit der Vergangenheit oder cultivirt durch dieselbe, sind sie bestimmt, dem Einzelnen ein kurzes Dasein zu erleichtern, nach ihm aber ebenso einer unabsehbaren Reihe von Nachfolgern. Alle haben ein gleiches Recht auf sie. Die Vergangenheit das Recht, daß das Werk ihrer Mühe dankbar erhalten, die Gegenwart, daß es den Veränderungen derselben angepaßt, die Zukunft, daß es ihr in Treue überliefert werde. Nur in diesem Geiste pietätvoller Treue kann Großes und Dauerndes geschaffen werden, während die Willkür nur Vergänglichendes, für Staat und Gesellschaft Werthloses hervorruft. Auch auf die Sache, welche man für die, dem Willen des Augenblicks am meisten unterworfen hält, auch auf das Kapital findet dies Anwendung. Was sonst hat die großen Handelsstaaten der Welt so groß gemacht, als diese Pietät vor dem Ueberkommenen, die tiefgewurzelte Ueberzeugung, daß der vergängliche Besitzer nur Miethnutzer desselben — dieses integrierenden Theiles des großen National-Vermögens sei? Sagt uns nicht noch ein sittliches Gefühl, welches wir von unseren Vorfahren ererbt haben, daß jeder Kaufmann, Handwerker, Grundbesitzer, seinen Besitz wie ein anvertrautes Gut heilig halten soll, daß er nichts sein soll, wie ein einzelnes Glied in der Kette der Nutznießer und Verwalter derselben? Aber nicht nur das Mitrecht derer, welche im Laufe der Zeiten ihm vorausgegangen sind und ihm folgen werden, hat der Eigenthümer anzuerkennen; auch die Mitlebenden haben das Recht, gegen das absolute Verhältnis des Eigenthümers zu seiner Sache zu protestiren. Die Idee des Lehns, welche die Unwissenheit und Stumpfheit der Gegenwart zu einem Stichwort des Spottes gemacht hat, sie gibt uns das wahre Verständnis des christlichen Eigenthums. Der Eigenthümer des Lehns hatte ein Mitrecht des Lehns Herrn anzuerkennen; ein Mitrecht der Bauern, der Arbeiter, denen Theile des Lehns erblich zur Bearbeitung und Ausnutzung übergeben waren; keinem von diesen stand ein willkürliches Verfügungsrecht zu, alle hatten Rechte an die Sache, keiner über dieselbe. So war gewissermaßen die Sache zur Person geworden, zu einer geehrten, geliebten Person, an welche sich alle Bethetheilten anlehnten, gegen welche Niemand den Anspruch absoluter Willkür erheben durfte. Wie im Dienste des Vaterlandes wirkten Alle an ihr, mit ihr. Wie roh, wie gemein ist dagegen jetzt der Begriff des Eigenthums geworden! Der Besitzer desselben schaltet damit ganz nach seiner augenblicklichen Willkür und momentanen Zweckmäßigkeit, er verkauft es, zerschneidet es, er denkt dabei nur an sich, höchstens noch an seine Kinder. Diejenigen, welche ihre Arbeit der Sache widmen, haben kein Recht an dieselbe, sie werden gemiethet, je nachdem die Coniunctur auf dem Arbeitsmarkte billig oder theuer ist, sie werden entlassen, wenn sich billigere Hände anbieten, oder wenn sie alt und krank geworden sind. Der Eigenthümer hat die Sache, welche als Bestandtheil des dem Gemeinsamen nützenden allgemeinen National-Vermögens unter dem Schutze der Pietät der Nation stand, aus dieser Gemeinschaft herausgerissen zu seinem eigennütigen, rein persönlichen Gebrauche; von diesem Eigenthum, dem absoluten Eigenthum sagt ein communisticcher Schriftsteller, daß es Diebstahl sei. Kann man ihm ganz Unrecht geben? —

Gelingt es, die Welt von der Herrschaft des absoluten Eigenthums-Begriffes wieder zu befreien und dem Verständnisse der christlich-mittelalterlichen bedingten Eigenthums-idee wieder Eingang zu verschaffen, so ist eine der größten Schwierigkeiten, welche der glücklichen Lösung der socialen Frage entgegenstehen, beseitigt, der Klassenkampf zwischen Besitzern und Arbeitern gegenstandslos geworden, denn die Ersteren werden fortan wieder zugleich Arbeiter, die Letzteren zugleich Besitzer sein.

Hat man in dieser Weise den Sachen die Anerkennung ihrer Würde als integrierende Glieder des gemeinsamen Nationalvermögens wiedergegeben, so ist damit zugleich der Weg gebahnt, das Verhältnis zu den Sachen in seinen mannigfaltigen Modificationen als eine nationale, staatliche Position anzuerkennen, wodurch endlich die jegige unnatürliche und gefährliche Trennung des Politischen vom Socialen sich wieder in die alte organische Vereinigung verwandelt.

Meine Herren! Mit diesen kurzen Andeutungen über die inhaltlichwerthste Aufgabe der Gegenwart bin ich weit entfernt, die glückliche Lösung der socialen Frage als etwas Leichtes hinzustellen; noch weniger, wie ein Charlatan, ein fertiges Rezept zur Radikalkur für dieselbe verschreiben zu wollen; ich habe nur nachzuweisen versucht, daß, wenn man sich entschließen möchte, die ewigen Ideen des Christenthums und die Ideen, welche den Volksgeist der europäischen Völkerfamilie einst belebt haben, auf die Verhältnisse der Gegenwart befruchtend einwirken zu lassen, daß dann die politische und sociale Grundfrage für ein harmonisches Dasein wiedergewonnen sein würde, in welchem nicht der theoretisch und praktisch zum leitenden socialen Prinzip erhobene Egoismus, sondern die Prinzipien des Christenthums maßgebend sein werden.

Telegramm des „Recht.“

Wien, 20. März. Wittö erbat sich beim König eine Fristerstreckung bis heute, da ihm gestern die Vollendung seiner Mission nicht gelungen war. Von dem Inhalte des Berichtes Wittö's wird es abhängen, ob derselbe definitiv mit der Kabinettsneubildung betraut werden wird.

Meteorologische Beobachtungen vom 19. März.

Zeit	Barometer hohen über 0 in Milli- metern	Temperatur in Celsius	Temperatur in Fahrenheit	Feuchtigkeit in Prozenten	Wind- richtung und Stärke	Wetter	Wasser- stand der Donau in Wien
2 1/2 U. M.	746.33	+ 5.9	5.6	81	W 1	Wolken 10	
7 „ „	746.12	+ 18.6	4.3	51	W 3	S 3	
9 „ „	745.46	+ 6.0	4.3	62	W 1	S 7	

**** Preßburger Fruchtmart am 20. März.** Weizen: (223 M.) fl. 6.60 fl. 7.90; Korn (34 M.) fl. 4.80 fl. 5.50; Gerste: (912 M.) fl. 4.— fl. 5.38; Hafer (260 M.) fl. —.— fl. 2.80. Kukuruz: (41 M.) fl. 4.60 fl. 4.80.

Stadt-Theater in Pressburg.

Zum Benefice des zweiten Kapellmeisters Josef Dumann.
Fräulein Auguste Aigner, als zweiten theatralischen Versuch.

Freitag, 20. März

Abonnement suspendu Nr. 51.

Das Hemd des Glücklichen.

Lustspiel in 1 Akt von J. Rosen.

Hierauf:

Das Gänsehen von Buchenau.

Lustspiel in 1 Akt nach Bayard von Friedrich.

Zum Schluß:

Das Versprechen hinterm Herd.

Zum Benefice des Spermängers Karl Aueg.

Samstag, 21. März.

Abonnement suspendu Nr. 52.

Zum ersten Male:

Die sicilianische Vesper.

Große Oper in 5 Akten von Verdi.

Wiener Börse vom 19. März.

	Geld	Waare
Proc. Papier-Rente	69.80	69.80
ditto in Silber	73.90	74.—
ungarische Grundentl.-Oblig.	74.75	75.25
stehenbürgische	73.50	74.—
Weingebent-Ablösungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslöse 100 fl.	138.—	139.—
1860er ganze	103.50	103.75
1860er Rünfel	108.50	109.—
Credit 100 fl.	169.50	170.—
4pct. Dampfschiff 100	93.50	94.50
Ofner 40	21.25	24.75
Prag 40	32.25	32.75
„ Paffio 40	23.75	24.25
„ Clarb 40	28.—	30.—
„ St. Genois 40	23.70	24.50
„ Waldheim 20	24.—	24.50
„ Reglewich 10	14.50	15.50
Rudolflose 10	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anleihen	77.60	77.90
Fürkenlose voll eingezahlt	44.25	44.50
Nationalbank	966	969
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	225.25	225.50
Credit. a. u. z. 200 fl. Sover	148.—	149.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	134.25	134.75
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber	34.—	35.—
Branco-Austrian	39.25	39.50
„ Hungarian	56.50	57.50
Norebahn 1000 fl.	2085	2090
Staatsbahn	321.—	322.—
Lemberg-Ezernewitz-Jassy	144.50	145.—
Ung. Nordostbahn	108.50	109.—
Ung. Südbahn	54.50	55.—
Siebenbürg. Bahn	137.—	137.50
Ungar. Eisenbahn-Anleihen	94.25	95.—
Rand-Ducaten	5.25	5.27
Napoleon'sche	8.91	8.92
Silber	106.25	106.50

Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft.

Die Unterzeichnete beehrt sich hiemit anzukündigen, daß die **Passagierschiffahrten zwischen Budapest und Wien** beginnen werden, u. zw.:

Erste Fahrt von Budapest nach Wien am 21. März um 6 Uhr Abend;
Wien nach Budapest „ 23. „ „ 6 1/2 Uhr Früh

„ Preßburg, „ am 20. März 1874.

Die Agentie der ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft.

Hiermit erlaube ich mir, einem v. t. Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich die am hiesigen Plage seit 40 Jahren unter der Firma **Carl Halzl** bestehende

Porzellan- & Steingutwaaren-Handlung

lässlich übernommen habe und unter meinem Namen fortführen werde.

Es wird mein Streben dahin gerichtet sein, allen Anforderungen der Neuzeit vollkommen zu entsprechen und mir durch billige und streng reelle Bedienung die Gunst eines v. t. Publikums zu erwerben.

Indem ich um gütige Zuwendung Ihres geschätzten Vertrauens bittet, empfehle ich mein bestsortirtes Lager Ihrem werthbesten Zuspruch und zeichne

hochachtungsvoll

F. Schmidt